

Christus und Mission - die Herausforderung der Gegenwart

John Stott

Die eigentliche Herausforderung der Mission geschieht heute durch Jesus Christus. Er ist der rechtmäßige Herr der Welt, der uns als seine Zeugen und Diener in unser eigenes Land und darüber hinaus sendet. Wir müssen unseren Blick auf Christus richten. Das Wichtigste für die Neu-Evangelisierung Deutschlands und Europas ist die Entwicklung einer christologischen Basis der Mission.

Darum möchte ich Sie an die sechs Schritte erinnern, in denen sich die Erlösung durch Jesus vollzogen hat: Seine Menschwerdung, sein Kreuz, seine Auferstehung, seine Erhöhung, sein Geschenk des Heiligen Geistes und seine Wiederkunft. Ich möchte deutlich machen, daß nach dem Neuen Testament jeder dieser Schritte eine entscheidende missionarische Dimension hat, auch wenn sie manchmal vernachlässigt worden ist.

1. Die Menschwerdung Christi oder Das Modell für die Mission

Nach dem Bericht von Willowbank war die Menschwerdung "das außergewöhnlichste Beispiel einer kulturellen Identifizierung in der Geschichte der Menschheit". Der Sohn Gottes blieb nicht in der sicheren Immunität seines Himmels, in sicherer Entfernung von der Sünde, dem Schmerz und der Tragödie dieser Welt. Im Gegenteil, er kam in unsere Welt. Er entäußerte sich seiner Herrlichkeit und demütigte sich, indem er die Rolle eines Dieners übernahm. Er wurde Mensch wie wir, lebte unser Leben, erduldet unsere Versuchungen, lernte unsere Sorgen kennen, trug unsere Sünde und starb unseren Tod. Er hat sich mit uns im höchstmöglichen Maße identifiziert. Er realisiert die völlige Identifizierung der Liebe, ohne seine eigene Identität aufzugeben. Indem er einer von uns wurde, hörte er dennoch nicht auf, er selbst zu sein; er wurde Mensch und blieb dennoch Gott. Nun sendet er uns in die Welt wie sein

Vater ihn in die Welt sandte. Das heißt: seine Mission ist das Vorbild für unsere Mission. Jede echte Mission ist immer inkarnierende, "menschwerdende" Mission. Sie schließt ein, daß wir uns mit Menschen identifizieren ohne unsere eigene christliche Identität aufzugeben. Sie schließt ein, daß wir in die Welt der anderen eintreten wie Christus in unsere eintrat.

Als Beispiel erwähne ich den Apostel Paulus. Sie könnten nun ein mehrfach vorgebrachtes Argument aufgreifen und sagen, daß Paulus nicht persönlich in das Leben von Menschen trat, die er zu evangelisieren suchte; daß er im Grunde ein Prediger war, der sich an eine anonyme Masse wandte, (ob er nun in der Synagoge predigte oder in einer Freiluftversammlung); daß er also immer einen gewissen Abstand gegenüber denen wahrte, zu denen er sprach. Er selbst hat seinen Dienst jedoch nie so gesehen. Im Gegenteil, obwohl er frei war, machte er sich zu jedermanns Sklave. "Den Juden bin ich wie ein Jude geworden, damit ich die Juden gewinne. Denen, die unter dem Gesetz sind, bin ich wie einer unter dem Gesetz geworden, damit ich die, die unter dem Gesetz sind, gewinne. Den Schwachen bin ich ein Schwacher geworden, damit ich die Schwachen gewinne. Ich bin allen alles geworden, damit ich auf alle Weise einige rette" (1. Korinther 9,19-22). Das ist das Prinzip der Inkarnation, der "Menschwerdung". Es ist die Identifizierung mit den Menschen da wo sie sind.

Was bedeutet das nun für uns? Mindestens zweierlei:

a) Wir sind dazu berufen, in die gedanklichen Welten anderer Menschen einzutreten - in die Welt ihrer Philosophie oder Ideologie. Ich habe mich immer über den Buchtitel gefreut, der in direkter Übersetzung aus dem Amerikanischen lautet "Das Universum nebenan". Sein Verfasser ist Dr. James Sire von der amerikanischen Studentenmission. In Deutsch lautete der Titel beim Hänssler-Verlag "Die Welt aus der Sicht der anderen". Im Untertitel des Originals heißt es "Eine Zusammenstellung der wesentlichen Weltanschauungen". Sire definiert darin das Wesen des Naturalismus, des Nihilismus, des Existentialismus, des Deismus und so weiter. Er möchte uns klarmachen, daß diese Menschen in einer anderen, uns fremden Gedankenwelt leben; sie werden nicht erreicht, wenn wir uns nicht auf ihre Ebene begeben.

In meinem Heimatland hat Bischof Leslie Newbigin in unseren Tagen viel darüber geschrieben. Er ist sein ganzes Leben lang Missionar gewesen; er verbrachte viele Jahre in Madras in Südindien und in jüngerer Zeit in Birmingham in Zentral-England. Vor sechs Jahren erschien sein Buch "Die andere Seite von 1984". Darin vertrat er die Ansicht, daß die Aufklärung ihren entscheidenden Biß verloren habe und die Zeit für einen echten missionarischen Vorstoß auf die "Aufklärungskultur" reif sei. Vor drei Jahren vertiefte er diesen Ansatz durch ein weiteres Buch mit dem Titel "Den Griechen eine Torheit". Darin stellt er die Frage, was es bedeutet, sich der sogenannten modernen westlichen Kultur konfrontierend zu stellen, das heißt ihrer ganzen Art der Wahrnehmung, des Denkens und Lebens. Bischof Newbigin beklagt, daß sich Christen aus den Aufgaben der Öffentlichkeit in ihre eigene private Welt zurückgezogen haben. Er drängt uns dazu, gegenüber der westlichen Weltsicht in die Offensive zu gehen. Es ist jetzt an der Zeit, sagt er, die wissenschaftliche Weltsicht herauszufordern, die den Kern der westlichen Kultur ausmacht und die den Anspruch erhebt, alles rein rational erklären zu können. Es ist an der Zeit, den atheistischen Materialismus in Frage zu stellen, der die Grundlage sowohl des Kapitalismus wie des Kommunismus ist. Die Gemeinde muß, so schreibt er, herausstellen, daß Christus die Mitte des Lebens einer Nation sein muß; wenn er es nicht ist, treten Götzen an seine Stelle.

Wir brauchen also eine neue Generation evangelikaler/bibeltreuer Denker und Apologeten, die ihren von Gott gegebenen Verstand Christus zur Verfügung stellen, um der verweltlichten Kultur die Maske vom Gesicht zu reißen und ihren Bankrott offenkundig zu machen. Sie müssen das Evangelium so darstellen, daß erkannt wird: Jesus Christus bietet alles das, was andere Ideologien nicht anbieten können; nur Er, Er allein kann die tiefen menschlichen Sehnsüchte erfüllen. In diesem Sinne müssen wir also in die Gedankenwelt anderer Menschen eintreten.

b) Wir müssen auch in die *Herzenswelt* anderer Menschen eintreten; das heißt in die Welt ihrer Gefühle, ihrer Angst, ihrer Entfremdung und ihrer Schmerzen. Damit ist auch schon die Platzanweisung für soziales Handeln in Verbindung mit der Evangelisation gegeben. Auch das gehört zur Inkarnation, zur "Menschwerdung". So wie es für Missionare in Afrika noch nie möglich war, die Übel der Polygamie oder der Sklaverei zu ignorieren; so wie Missionare in Asien nicht anders können als sich dem Unterdrückungssystem der Kaste, der Kinderprostitution und des Sati (der Witwenverbrennung) entgegenzustellen; so wie Missionare in

Lateinamerika nicht blind sein dürfen gegenüber der Ausbeutung der Indianer oder der erniedrigenden Armut der Massen; ebensowenig können wir in Europa so tun als gebe es nicht den Überlebenskampf der Unterprivilegierten, der Einwanderer, der Heimatlosen, der Arbeitslosen und der orientierungslosen Jugendlichen. Eine von Herzen kommende Fürsorge für die Nöte, die Menschen plagen, ist Teil der Aufgabe, in ihre Herzenswelt einzutreten.

Michael Ramsey, der frühere Erzbischof von Canterbury, schrieb einmal, daß "wir den christlichen Glauben nur dann ausdrücken und empfehlen können, wenn wir uns mit liebender Sympathie einbringen in die Zweifel der Zweifler, die Fragen der Fragenden und die Einsamkeit derer, die ihre Orientierung verloren haben". Das ist Inkarnation - "Menschwerdung", die in die Welt anderer Menschen eintritt, in die Welt ihrer Gedanken und ihrer Herzen.

2. Das Kreuz Christi oder Der Preis der Mission

Einer der Aspekte, der heute in der biblischen Mission am schwächsten entwickelt ist, ist die unverzichtbare Aufgabe des Leidens bis hin zum Tod. Ich bringe drei Beispiele aus der Schrift:

a) Dieser Aspekt wird deutlich in dem leidenden Gottesknecht, wie ihn Jesaja schildert. Bevor der Knecht zum Licht wird, das die Heiden erleuchtet und den Enden der Erde das Heil bringen kann (49,6), bietet er seinen Rücken denen dar, die ihn schlagen, seine Wangen denen, die ihn raufen und sein Angesicht dem Schmach und Speichel (50,6). Bevor er "viele Heiden besprengen" kann (52,14), wird er verachtet und von den Menschen verworfen, lernt er das Leiden kennen und wird dem Tod überantwortet (53). Nach biblischem Denken muß der Knecht leiden, weil nur dies seine Mission wirksam werden läßt. "Jede Form der Mission führt zu irgendeiner Art von Kreuz. Mission gibt es nur in der Gestalt des Kreuzes; Mission wird erst durch das Kreuz verständlich" (Douglas Webster).

b) Mein zweites Beispiel ist der Herr Jesus selbst. Er lehrte und lebte dieses Prinzip und übertrug es auch für seine Jünger. Als jene Griechen Jesus sehen wollten, sagte er: "Wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und erstirbt, bleibt es allein; wenn es aber erstirbt, bringt es viel Frucht" (Johannes 12,24). Das heißt also, daß der Tod mehr ist als der

Weg zum Leben; der Tod ist die Bedingung der *Fruchtbarkeit*. Das galt für den Messias; es gilt auch für die messianische Gemeinde. Denn "wer mir dienen will, der folge mir nach", sagte Jesus (Johannes 12,26).

c) Mein drittes Beispiel ist der Apostel Paulus, der das gleiche Prinzip auf sein Leben anwandte. Hören Sie auf einige Texte, die das deutlich machen: "Darum bitte ich, daß ihr nicht müde werdet wegen der *Bedrängnisse*, die ich für euch *erleide*, die euch zur Herrlichkeit dienen" (Epheser 3,13); "Darum *dulde* ich alles um der Auserwählten willen, damit auch sie die Seligkeit erlangen in Christus Jesus mit ewiger Herrlichkeit" (2. Timotheus 2,10); "So ist nun der *Tod* mächtig in uns, aber das Leben in euch" (2. Korinther 4,12).

Diese drei Aussagen des Paulus gehören zu den überraschendsten im ganzen Neuen Testament. Er wagt es zu behaupten, daß durch sein Leiden andere in die Herrlichkeit gelangen, daß durch sein Leiden andere gerettet werden und daß durch seinen Tod andere leben werden. Ist er verrückt geworden? Meint er, was er sagt? Ja, gewiß. Selbstverständlich mißt er seinem Leben und seinem Tod keine erlösende Kraft zu wie dies für das Leiden und Sterben Jesu Christi gilt. Er meint folgendes: Menschen empfangen Erlösung, Leben und Herrlichkeit nur durch die Predigt des Evangeliums. Aber die, die dieses Evangelium treu predigen, müssen ihre Treue unausweichlich mit dem Preis des Leidens bezahlen. Paulus kam ins Gefängnis, weil er das Evangelium gepredigt hatte, weil die Juden sich gegen das Evangelium von der Erlösung der Heiden stellten. In diesem Sinne sind die Leiden des Evangelisten die Bedingung, die Voraussetzung dafür, daß andere Menschen das Heil erfahren. In unseren westlichen Ohren jedoch klingt diese Wahrheit fremdartig, obwohl es in anderen Teilen der Welt viele christliche Märtyrer gibt. Ich frage mich: wo ist heute die Bereitschaft, für das Evangelium zu leiden? In unserer evangelikalischen Tendenz zum Triumphalismus neigen wir dazu, die Notwendigkeit von Anfechtung und Tod zu übersehen. Wir müssen den Mut haben, das "Wohlstands-Evangelium" als falsches Evangelium zu entlarven, das Menschen blind macht für die biblischen Warnungen vor Widerstand.

Es ist eine unübersehbare Tatsache, daß wir mehr leiden müßten, wenn wir weniger Kompromisse machten. Das Evangelium ist noch immer eine Torheit für die intellektuell Stolzen; es wird niemals die Anerkennung der Intellektuellen gewinnen. Es ist noch immer der Stein des Anstoßes für die, die meinen, sich selbst erlösen zu können. Das Evangelium demütigt die Selbstgerechten und verurteilt die Selbstzufriede-

nen. Menschen, die das Evangelium hassen, werden immer die verfolgen, die dieses Evangelium predigen - in der Kirche und in der Welt.

Aber sind wir bereit, den Schmerz des Spottes über die Gute Nachricht von Jesus Christus zu ertragen? Sind wir bereit, die Einsamkeit der Isolierung von anderen zu erleiden? Sagen wir Ja zu dem Schmerz, der uns zugefügt wird, wenn jemand uns widerspricht oder uns verleumdete? Doch das ist nicht alles. Sind wir bereit, mit Christus zu sterben, im Blick auf Anerkennung und Ansehen, Komfort und Erfolg, unser arrogantes Gefühl persönlicher oder kultureller Überlegenheit, unseren selbstsüchtigen Wunsch nach Ruhm, Reichtum und Macht? Nur der Same, der zu sterben bereit ist, wird fruchtbar.

3. Die Auferstehung Christi oder Der Auftrag zur Mission

Es ist wichtig, sich daran zu erinnern, daß die Auferstehung Christi dem Missionsauftrag voraus ging. Jesus konnte diesen Auftrag erst nach seiner Auferstehung von den Toten erteilen, erst nachdem ihm die Autorität dazu übertragen worden war, nämlich alle Macht im Himmel und auf Erden.

Das ist das Thema des 1962 veröffentlichten interessanten Buches "Das missionarische Wesen der Gemeinde" von Johannes Blauw. Blauw weist darauf hin, daß die prophetische Vision über die letzten Tage im Alten Testament von einem Pilgerstrom der Heiden nach Jerusalem spricht. Der Berg Zion wird darin erhöht über alle anderen Berge und alle Nationen werden ihm zuströmen. Im Neuen Testament jedoch werde dieses "zentripetale (nach innen gerichtete) missionarische Bewußtsein" durch eine "zentrifugale (nach außen gerichtete) missionarische Aktivität" ersetzt. Um es mit anderen Worten zu sagen: anstatt daß die Nationen zur Gemeinde strömen, die in dem erwähnten Bild durch den Berg Zion symbolisiert wird, geht die Gemeinde nun zu den Nationen. Wo liegt nun der Wendepunkt zwischen dem zentripetalen und dem zentrifugalen Trend? Es war die Auferstehung; sie ermöglichte es Jesus, alle Macht für sich in Anspruch zu nehmen und danach den Auftrag zu erteilen "hinzugehen und alle Völker zu Jüngern zu machen". Weil *alle* Macht dem auferstandenen Herrn gehört, sendet er uns auch zu *allen* Nationen. Die universale Mission der Gemeinde wird legitimiert durch die univer-

sale Herrschaft Christi. Die Auferstehung begründet unseren Auftrag zur Mission.

4. Die Erhöhung Christi oder Die Triebkraft zur Mission

Die Himmelfahrt oder Erhöhung Jesu ist die größte Triebkraft für jegliche missionarische Arbeit. Denn Gott hat Jesus "über die Maßen" erhöht und ihm den Namen gegeben, der über alle Namen ist, den Rang, der über allen Rängen steht, die Würde, die alle anderen Würdenträger überragt, damit sich jedes Knie vor ihm beuge und jede Zunge bekenne, daß er der Herr ist. Jedes Knie und jede Zunge schließt jedes Knie und jede Zunge ein; es steht uns nicht zu, dieses wiederholte "jedes" einzuschränken. Damit ist jedes säkulare Knie, jedes marxistische Knie, jedes muslimische Knie, jedes hinduistische Knie, jedes jüdische Knie gemeint - JEDES Knie wird sich vor Christus beugen müssen. Weil dies der Wille Gottes ist, muß es auch der Wille seines Volkes sein. Wir dürfen uns nicht mit einem religiösen Pluralismus oder Synkretismus beruhigen; beides sind Erscheinungsformen geistlicher Polygamie. Unsere einfache Antwort ihnen gegenüber lautet, daß Gott nicht mit ihnen einverstanden ist. Im Gegenteil, Gott hat Jesus größere Ehre als jedem anderen zuteil werden lassen und erwartet, daß alle Menschen genauso handeln.

Was hat Paulus in Athen so herausgefordert? Er war allein, umgeben von den Zeugen der Herrlichkeit des alten Griechenland; er lief in den herrlichen Tempelanlagen herum, sah Schreine und Statuen. In Apostelgeschichte 17,16 lesen wir, daß er in seinem Geiste "ergrimmte". Hier steht das gleiche Wort, das in der Septuaginta Gottes Reaktion auf den Götzendienst beschreibt. Gott "ergrimmte", reagierte mit Zorn und Eifer, als er den Götzendienst seines Volkes sah. Paulus war so sehr mit Gott identifiziert, daß er angesichts dieses Götzendienstes die gleiche Provokation des Geistes empfand wie Gott selbst.

Ein weiteres Beispiel ist Henry Martyn, Missionar unter Moslems im Iran des 19. Jahrhunderts. Er erklärte: "Ich könnte das Leben nicht ertragen, wenn Jesus nicht verherrlicht würde. Es wäre die Hölle für mich, wenn er beständig entehrt würde."

Angesichts des europäischen Götzendienstes im 20. Jahrhundert sollten wir die gleiche Haltung haben. Die Motivation zur Mission kann nicht

in erster Linie der Gehorsam gegenüber dem Missionsbefehl sein (so wichtig das ist), auch nicht Mitleid mit und Liebe zu den Verlorenen (so wichtig das ist), sondern in erster Linie der Eifer für die Ehre und Herrlichkeit Jesu. Wir beanspruchen nichts für die Christenheit oder die Kirche in ihren institutionellen Ausprägungen. Uns geht es allein um die Einzigartigkeit und Endgültigkeit Jesu Christi. Ihm ist keiner gleich; er hat keine Nachfolger; er ist konkurrenzlos.

5. Das Geistes-Geschenk Christi oder Die Vollmacht für die Mission

Pfingsten war ein missionarisches Ereignis, weil der Heilige Geist ein missionarischer Geist ist. Mit diesem Thema beschäftigt sich Harry Boer in seinem Buch "Pfingsten und Mission". Hatte Jesus nicht im Vorhof des Tempels (Johannes 7,37-39) versprochen, daß wenn der Geist kommen werde, er zu Strömen lebendigen Wassers aus dem Inneren des Gläubigen führen werde? William Temple kommentiert diesen Text in seinen "Lesungen aus dem Johannes-Evangelium" wie folgt: "Niemand kann den Geist haben, oder besser gesagt die Innewohnung des Geistes erfahren und diesen Geist für sich behalten. Wo der Geist ist, fließt er weiter; wenn er nicht fließt, ist er nicht da."

In der Apostelgeschichte erkennen wir mit Faszination, wie der Geist ein missionarisch gesinntes Volk schafft, das er in immer weiteren Kreisen nach außen treibt; wie er in Jerusalem eine Bewegung begründet, die später sogar Rom erreicht; wie er den christlichen Zeugen Mut und Vollmacht vermittelt.

Nun gibt es unter uns im evangelikalen Lager eine unterschiedliche Bewertung der pfingstlichen und charismatischen Bewegungen; das gilt besonders für den Stellenwert der "Zeichen und Wunder" in der Evangelisation und beim Gemeindegewachstum.

Dennoch sollten alle Evangelikalen trotz dieser Unterschiede gemeinsam bekräftigen können, daß Evangelisation ohne "Gott, den Evangelisten" (so der Titel eines Buches von David Wells nach der Oslo-Konkultation über den Heiligen Geist) unmöglich ist. Wir können darin übereinstimmen, daß Erneuerung durch die Neugeburt aus dem Geist geschieht und nicht aus dem Fleisch; daß jede Bekehrung eine Konfrontation der Mächte beinhaltet, in der die Mächte und Gewalten zurückge-

drängt werden und durch den Geist die überragende Macht Jesu Christi demonstriert wird. Das geschieht nicht notwendigerweise durch physische Wunder, ganz gewiß aber in der Rettung des Sünders von den Mächten der Dunkelheit und durch seine Versetzung in das Reich des von Gottes geliebten Sohnes. Der Heilige Geist ist in der Lage, sogar alte europäische Kirchen zu beleben, zu erneuern und zu reformieren, die oft als tot oder dem Tode nahe bezeichnet werden; er entfacht das Feuer von neuem und bläst toten Knochen wieder Lebensatem zu. Gemeinsam können wir darin übereinstimmen, daß die Gemeinde das verkörpern muß, was sie verkündigt, gekennzeichnet von Liebe, Freude, Friede und Freiheit des Geistes - sonst kann sie das Evangelium nicht glaubwürdig weitergeben.

Darum müssen wir uns heute vor der Souveränität des Heiligen Geistes beugen. Soziologische Kenntnisse und die Beherrschung der Kommunikations-Technologie sind wichtig. Sie sind sogar Gaben Gottes, die in der Evangelisation eingesetzt werden können. Aber sie dürfen uns nicht dazu verleiten, daß wir uns deshalb weniger auf die Kraftwirkung des Heiligen Geistes verlassen! Nur der Heilige Geist Gottes kann in menschlicher Schwachheit gesprochene Worte mit Vollmacht ausstaten, die den Geist, das Herz, das Gewissen und den Willen der Menschen erreicht. Nur der Heilige Geist kann die Augen der Blinden öffnen, daß sie in Jesus die Wahrheit erkennen. Nur der Heilige Geist kann die Ohren der Tauben so berühren, daß sie die Stimme Christi hören. Nur der Heilige Geist kann den Mund der Stummen auf tun, daß sie Christus als den Herrn bekennen. In der Lausanner Verpflichtung heißt es dazu: "Der Vater sandte seinen Geist zum Zeugnis für seinen Sohn; - ohne *Sein* Zeugnis ist *unser* Zeugnis vergeblich."

6. Die Wiederkunft Christi oder Die Dringlichkeit der Mission

Wir müssen die entscheidende eschatologische Erwartung der ersten Christen wiedergewinnen. Das wird unseren Blick für die Dringlichkeit des evangelistischen Auftrags schärfen. Teilweise geschieht dies dadurch, daß Jesus uns gesagt hat, das Ende werde nicht eher kommen, bis das Evangelium der ganzen Welt gepredigt worden ist. Dazu trägt auch bei, daß jeder von uns vor dem Richterstuhl Christi erscheinen wird und

darum wir, weil wir Gott fürchten, Menschen zu überzeugen suchen (2. Korinther 5,10.11). Es ist darum verständlich, daß Paulus seinen Auftrag an Timotheus, das Evangelium in aller Dringlichkeit zu verkündigen, nicht nur mit der Gegenwart Gottes und Jesu Christi begründet, sondern auch mit "seiner Erscheinung" (seiner Wiederkunft) und "seinem Reich" (2. Timotheus 4,1.2). Die Zeit ist kurz, die Not ist groß; der Auftrag ist dringend.

* * *

Zum Schluß:

Diese christologische Basis der Mission ist nicht zu umgehen. Die Herausforderung der Nöte dieser Welt besteht im wesentlichen darin, deutlich zu machen, daß Jesus Christus ihnen völlig angemessen begegnen kann. Wir müssen Buße tun über unseren Europessimismus, der in zynischem Unglauben feststellt, daß der Niedergang der europäischen Kirchen unabwendbar sei, während die Gemeinden der Dritten Welt ein alle Vorstellungen sprengendes Wachstum erfahren. Das istbarer Unsinn! Wir müssen nur ganz neu unseren Herrn Jesus Christus erkennen als den, der Mensch wurde, der den Kreuzestod erlitt, der auferstand, der herrscht, der den Geist gibt und in Herrlichkeit wiederkommen wird. Denn nur Jesus Christus kann uns die Klarheit des Zielbewußtseins und die Kraft der Motivation vermitteln, den Mut und die Autorität, die Vollmacht und die Leidenschaft, die erforderlich sind, um die Welt in unserer Zeit zu evangelisieren.

Stuttgart, 10. Oktober 1989